

CHRISTIAN PANTLE

DER
DREISSIG
JÄHRIGE
KRIEG

ALS DEUTSCHLAND
IN FLAMMEN
STAND

LITERATUR
SPIEGEL
Bestseller



PROPYLÄEN

feindlicher Einfall in unser Land, keine Plünderung und keine Feuersbrunst guten Menschen einen solchen Schaden zufügen können wie häufige Änderungen im Wert des Geldes.« Als Stransky dies veröffentlichte, stand die zweite Hälfte des Dreißigjährigen Kriegs allerdings noch bevor.

Das unterscheidet die Kipper- und Wipperzeit auch von der Hyperinflation der 1920er Jahre, die bis heute die Angst der Deutschen vor der Geldentwertung prägt. Die Währungskrise des 17. Jahrhunderts verursachte die Massenverelendung schon während des Kriegs und verschärfte dessen weitere Auswirkungen zusätzlich.

Warum ging der Krieg überhaupt weiter? Kaiser Ferdinand herrschte wieder unangefochten über Böhmen, zudem hatten verbündete Truppen Spaniens und Bayerns die Pfalz erobert, also die Stammlande des geflohenen Winterkönigs Friedrich. Drei unabhängig voneinander agierende protestantische Söldnerarmeen hatten sich den katholischen Besatzern in den Weg gestellt, waren aber bis Mitte 1622 eine nach der anderen besiegt worden. Im Februar 1623 übertrug Kaiser Ferdinand wie versprochen dem bayerischen Herzog Maximilian die Pfälzer Kurwürde, und damit waren alle Kriegsziele der katholischen Koalition erreicht – ein Erfolg auf der ganzen Linie. Nach einigen weiteren Gefechten war der erste Teil des Dreißigjährigen Kriegs, der sogenannte Böhmisches-Pfälzische Krieg, Anfang 1624 effektiv beendet. Es mussten nur noch die Heere demobilisiert werden, und es würde wieder Frieden im Land herrschen.

Doch Kaiser Ferdinand löste die Heere nicht auf – und offenbarte so wohl sein wahres Gesicht: Bislang hatte er sich als fähiger Realpolitiker gezeigt, der auch mit Protestanten kluge Bündnisse und Verträge schloss. Doch in seinem Herzen blieb der Jesuitenzögling ein katholischer Fanatiker. Nun sah er offenbar die Gelegenheit als günstig an – und vergab die Chance zu einem dauerhaften Frieden. Der große Dichter Friedrich Schiller, der auch als Historiker arbeitete und 1791/93 die heute noch sehr lesenswerte »Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs« veröffentlichte, beschrieb Ferdinands Verantwortung nach dessen Sieg über Böhmen so: »Das ganze Schicksal Deutschlands lag jetzt in seiner (*Ferdinands*) Hand, und vieler Millionen Glück und Elend beruhte auf dem Entschluss, den er fasste. Nie lag eine so große Entscheidung in eines Menschen Hand, nie stiftete eines Menschen Verblendung so viel Verderben.«

1625–1629

Der Tod als Geschäft

Dass es sich um ein unmoralisches Angebot handelte, war dem Wiener Kaiserhof

wohl klar: Im Frühjahr 1625 schlug ein katholischer Adliger aus Böhmen vor, auf eigene Kosten ein großes Heer aufzustellen und für Kaiser Ferdinand ins Feld zu führen. Der mittellose Habsburger Monarch bräuchte kein Geld vorzustrecken und auch für den laufenden Unterhalt erst einmal nichts zu bezahlen – Ferdinand erhielt eine Armee sozusagen zum Nulltarif, jedenfalls zunächst, die Rechnung käme dann später.

Doch irgendetwas musste ja die Zeche bezahlen. Und war diesem böhmischen Adligen zu trauen? Welche Folgen hatte eine neue Armee? Würde sie potentielle Feinde abschrecken – oder erst neue schaffen, weil sie die anderen Mächte provozierte? Zwei Monate lang diskutierten die Räte Ferdinands in Wien, was von dem Angebot zu halten sei. Schließlich setzten sich die Befürworter durch, und im Juni 1625 wurden die Verträge unterzeichnet: Albrecht von Wallenstein erhielt die Erlaubnis, ein Heer von 24 000 Mann aufzustellen. Zudem wurde er zum Herzog erhoben.

Der Kaiserhof in Wien ließ sich damit auf ein folgenschweres Experiment ein: die Privatisierung des Kriegs im großen Stil. Wallensteins Offiziere und Soldaten waren seine Angestellten, ausgestattet meist mit Zeitverträgen, zum Beispiel von Frühjahr bis Winterbeginn. Kategorien wie Vaterland oder Religion spielten allenfalls eine untergeordnete, meist sogar keine Rolle. Wallenstein handelte hier »nicht weniger berechnend und pragmatisch als ein moderner Manager, der ein multinationales Unternehmen führt«, so der Historiker Geoffrey Parker. Was für den Kriegsunternehmer zählte, waren nicht Ideologien, sondern Effizienz, Erfolg, Gewinn. Der Kapitalismus erreichte hier eine neue Dimension, die es so vorher noch nie gegeben hatte – und auch danach nicht mehr geben sollte, denn die Zukunft gehörte den staatlichen Armeen. Im Dreißigjährigen Krieg erlebten das private Kriegsgeschäft und das freie Söldnertum ihren historischen Höhepunkt, und Wallenstein war der wohl größte Kriegsunternehmer der Geschichte.

Der neue Feldherr zeigte sofort, was ihn ihm steckte. Nach der Vertragsunterzeichnung Mitte 1625 dauerte es nur eineinhalb Monate, bis er das Heer aus dem Boden gestampft hatte: 16 000 Fußsoldaten und 8000 Reiter. Es war eine schier unglaubliche organisatorische Leistung, und der unermüdlich arbeitende Wallenstein überbot sich in der Folgezeit immer wieder. Noch im Jahr 1625 vergrößerte er seine Armee auf 61 900 Söldner, im Jahr darauf auf 111 100 Kämpfer, wie seine eigenen Heereslisten belegen. 1630 gebot er gar über 150 900 Söldner – und dies in einer Zeit, in der die größten deutschen Städte wie Augsburg, Nürnberg, Hamburg, Köln, Lübeck und Straßburg nur je 40 000 bis 48 000 Einwohner zählten.

Keine zivile Ansiedlung konnte es also zahlenmäßig auch nur annähernd mit einem Wallenstein'schen Heerlager aufnehmen, zumal zu den Soldaten noch der Tross hinzukam. Der war in der Regel größer als die eigentliche Armee und umfasste Ehefrauen und Kinder,

Handwerker, Köche, Prediger, Feldchirurgen, Wahrsager, Gaukler, Prostituierte und Bettler – eine wandernde Großstadt.

Um diese in Mitteleuropa noch nie gesehenen Menschenmassen zu versorgen, benötigte Wallenstein nicht nur eine ausgefeilten Logistik, sondern vor allem gewaltige Mengen an Geld. Der Kriegsunternehmer setzte dazu auf ein Finanzierungssystem, das auf zwei Säulen ruhte. Die erste Säule bildeten Großkredite, die sich Wallenstein auf dem europäischen Finanzmarkt beschaffte, und zwar über einen guten Bekannten: den aus Antwerpen stammenden Bankier Hans de Witte, mit dem er in der Kipper- und Wipperzeit das Land Böhmen mit selbstgeprägten Münzen überschwemmt hatte. De Witte verfügte über ein komplexes Kredit-Netzwerk, das 67 Städte umfasste und von London bis Konstantinopel reichte. Er arbeitete mit Mittelsmännern, so dass viele Kreditgeber gar nicht wussten, wohin ihr Geld in Wahrheit floss. Dass mit de Witte ausgerechnet ein Calvinist der Hauptfinanzier der größten katholischen Kriegsmaschinerie war, gehört zu den Treppenwitzten der Geschichte.

Die zweite Säule der Wallenstein'schen Heeresfinanzierung bildeten die sogenannten Kontributionen, die es in diesem Ausmaß ebenfalls noch nie gegeben hatte. Dabei handelte es sich faktisch um Erpressung im großen Stil. Die Territorien und Städte, in deren Umfeld sich Wallenstein mit seinen Soldaten gerade aufhielt – egal ob Freund oder Feind –, mussten jeweils die Armee versorgen: nicht nur wie bisher üblich mit Naturalien, sondern auch mit gewaltigen Summen an Bargeld. Die Gemeinden vor Ort kamen auch für den Sold und alle anderen Kosten auf, was bis dato Aufgabe des Landesherrn gewesen war. Dies trieb viele Gemeinschaften in den Ruin – und so manche befestigte Stadt weigerte sich zu bezahlen. Wallenstein kam so angeblich zu der paradoxen Feststellung, er könne ein Heer von 20 000 Mann nicht unterhalten, wohl aber eines von 50 000. Denn nur mit solch einer Übermacht ließen sich die Geldsummen eintreiben, die er benötigte. »Der Krieg ernährt den Krieg«, lautet das passende Motto in Friedrich Schillers Dramen-Trilogie »Wallenstein«.

Im Gegenzug achtete der Kriegsunternehmer – zumindest anfangs – strikt auf Disziplin und unterband rigoros das Plündern. Soldaten, die dabei erwischt wurden, ließ Wallenstein nicht selten hinrichten. Doch seine Kontrollmöglichkeiten waren begrenzt – was die Offiziere und Soldaten bisweilen hemmungslos ausnutzten, sobald sie sich aus Wallensteins Blickfeld entfernten. »Ordnung war auf der goldenen Insel des Hauptquartiers und in ihrer Nähe; in der Weite Erpressung, Mord und Raub«, resümiert Golo Mann.

Wallenstein beließ sein neues Heer denn auch nicht lange in der Heimat, sondern sandte es bald nach Norden. Im Herbst 1625 operierte es an der Elbe im heutigen Sachsen-Anhalt – und war damit zur rechten Zeit am rechten Ort. Denn noch weiter im Norden betrat der erste skandinavische Akteur die deutsche Kriegsbühne: König Christian IV. von

Dänemark, der seinem Nachbarn und Konkurrenten König Gustav II. Adolf von Schweden damit um einige Jahre zuvorkam.

Christian war Protestant, herrschte in Personalunion über Dänemark und Norwegen und hatte sich im Gegensatz zu den meisten anderen Regenten seiner Zeit nicht überschuldet, sondern ein Millionenvermögen aufgehäuft. Der 48-jährige Monarch verfügte somit über genügend Geldmittel, um einen größeren Krieg zu beginnen und so seinen Ehrgeiz zu stillen. Er benötigte nur noch einen Grund dazu.

Der bot sich dank eines Territoriums, das Christian zusätzlich zu den beiden Königreichen Dänemark und Norwegen geerbt hatte: des Herzogtums Holstein ganz im Norden des Deutschen Reichs. Dieser Besitz machte den Dänenkönig nebenbei zu einem deutschen Fürsten mit Sitz im Reichstag. Darüber hinaus ließ sich Christian im April 1625 zum Obersten des Reichskreises Niedersachsen wählen, also zum Vorsitzenden eines der zehn Kreise, in die das Deutsche Reich verwaltungstechnisch aufgeteilt war und die jeweils mehrere Fürstentümer und andere Reichsterritorien umfassten.

Der dänische Potentat besaß damit aus seiner Sicht genügend Titel und Ämter in Deutschland, um sich dort zum Verteidiger des protestantischen Glaubens aufzuschwingen. Er überredete die anderen Landesherren im niedersächsischen Kreis unter seiner Führung Truppen aufzustellen, angeblich nur zur Sicherheit, da sich eine kaiserlich-katholische Armee unter dem bayerischen Generalleutnant Tilly in der Nähe befand. Der niedersächsische Kreistag bewilligte Christian schließlich ein Heer, das aber das Kreisgebiet nicht verlassen und lediglich zur Verteidigung eingesetzt werden durfte.

Das alles klang zurückhaltend und besonnen, aber kaum hatte Christian seine Armee größtenteils beisammen, hielt er sich nicht mehr an den Kreistagsbeschluss, sondern zog mit den rund 20 000 Söldnern an die Kreisgrenze. Im Juni 1625 überschritt er die Grenzlinie und besetzte im benachbarten Westfalen die Städte Verden und Nienburg.

Mit der Offensive hätte der Dänenkönig durchaus Erfolg haben können, aber er hatte »den denkbar ungünstigsten Zeitpunkt für dieses Unternehmen gewählt«, wie der dänische Historiker Erling Ladewig Petersen anmerkt. Denn just in diesem Juni 1625 erhielt Wallenstein von Kaiser Ferdinand die Erlaubnis, seine Armee aufzustellen – wovon die Dänen nichts wussten. Und so stand ihnen plötzlich nicht nur das kaiserlich-katholische Heer Tillys gegenüber, sondern auch noch das von Wallenstein – eine böse Überraschung par excellence.

Immerhin erhielt Christian Unterstützung durch protestantische Freischärler, insbesondere durch Truppen des privaten Söldnerführers und Kriegsunternehmers Ernst von Mansfeld. Dennoch entwickelte sich sein Feldzug zum Desaster, ab 1626 erlitten die Protestanten eine Reihe von Niederlagen. Zu den wichtigsten zählt die Schlacht bei Lutter am Barenberge südlich Braunschweigs am 27. August 1626. Christians 20 000 Mann starke

Armee kämpfte dort gegen ein etwa gleich großes Heer unter Tilly. 4000 Soldaten des Dänenkönigs starben, ähnlich viele wurden gefangen genommen oder desertierten; Tilly meldete 700 Gefallene. Das dänische Heer löste sich in Panik auf, Christian floh mit einer kleinen Schar Reiter und notierte lakonisch in sein Tagebuch: »Mit dem Feind gefochten und verloren.«

Christian hob zwar im Winter neue Truppen aus, wurde aber im Folgejahr 1627 immer weiter zurückgedrängt: In einem gemeinsamen Feldzug durchquerten die Armeen Wallensteins und Tillys den Norden Deutschlands und eroberten die Halbinsel Jütland, die den Großteil Dänemarks ausmacht. Christian musste sich mit den Resten seiner Streitkräfte auf die dänischen Inseln zurückziehen, wo ihm die kaiserlich-katholischen Heere mangels Flotte nichts anhaben konnten.

Im Norden entstand so eine Pattsituation – mit Aussicht auf einen endlosen Konflikt, wenn sich beide Seiten nicht einigen sollten. In Deutschland hingegen hatten die verbündeten Heere Wallensteins und Tillys keinen gefährlichen Gegner mehr. Entsprechend forderten die Kurfürsten auf einer Zusammenkunft im Herbst 1627, dass Kaiser Ferdinand die Armee drastisch reduziere und er Wallenstein »zum Schutz der armen Witwen und Waisen« das Recht entziehe, Kontributionen einzutreiben.

Ferdinand befolgte die Wünsche nicht, im Gegenteil: Er beförderte Wallenstein, und zwar gleich mehrfach. Zum einen ächtete der Kaiser die Herzöge von Mecklenburg, weil sie den Dänenkönig unterstützt hatten, und übertrug ihr Herzogtum im Februar 1628 auf Wallenstein. So stieg der Kriegsunternehmer zum Reichsfürsten auf – ein unglaublicher Affront aus Sicht der anderen Fürsten, die nun einen Emporkömmling in ihren Reihen erdulden mussten. Zum anderen ernannte Ferdinand Wallenstein zum »General des ozeanischen und baltischen Meeres«. Dieser Admiralstitel war ebenso neu wie hohl, da es gar keine kaiserliche Flotte gab, aber er signalisierte entsprechende Ambitionen – und provozierte außer Dänemark und Schweden auch die protestantischen Seemächte Niederlande und England.

Der Rest des Jahres 1628 blieb vergleichsweise ruhig, es kam nur zu wenigen militärischen Auseinandersetzungen. Ab Mai 1628 ließ Wallenstein die Ostsee-Hafenstadt Stralsund belagern, weil sie sich weigerte, kaiserliche Truppen aufzunehmen. Dänen und Schweden sandten dem protestantischen Küsten-Bollwerk auf dem Seeweg Hilfe in Form von Munition und Soldaten. Diesen gelang es in aufopferungsvollen Kämpfen, alle Sturmangriffe der Kaiserlichen abzuwehren. Im Juli brach Wallenstein die Belagerung ab – nachdem er angeblich 12 000 Mann beim Stürmen und bedingt durch Krankheiten verloren hatte.

Nach einer schier endlosen Kette an Niederlagen konnten die Protestanten endlich einen Sieg feiern, und sie bejubelten den Erfolg ausgiebig in Propaganda-Flugblättern. Noch